

Untersuchungen zur Wahrnehmung der Sucht- und Drogenproblematik

TANJA BUCHMANN-KELLER

1. Einleitung

Die unbestrittene Mitverantwortung der Schule für die Suchtprävention¹ beruht auf ihrem Bildungsauftrag. Sie ist die einzige Institution, die alle Kinder und Jugendlichen in der Zeit der Entwicklung der individuellen Konsummuster gleichermaßen erreicht. Daher kann sie im Sinne einer gesellschaftspolitisch wünschenswerten kritischen Einstellung zum Drogenkonsum wirken, also primäre Prävention leisten. Schule ist aber gleichzeitig als Ort gemeinsamen Lernens ein wichtiger Schauplatz der Problem- und Konflikterfahrungen der einzelnen Schülerinnen und Schüler. Sie muss daher unvermeidlich auch mit den unmittelbaren Suchtgefährdungen und womöglich Suchterfahrungen der Lernenden (und der Lehrenden!) umgehen, kann also auch sekundäre Prävention anbieten.

2. Ziele, Inhalte und Methoden schulischer Suchtprävention

In den letzten Jahren sind Ziele, Inhalte und Methoden der schulischen Suchtprävention wiederholt revidiert worden. Traditionelle Zugänge wie die reine Abschreckungsstrategie, die darin bestand, die negativen Folgen gesundheitswidrigen Verhaltens darzulegen und damit Gefühle wie Furcht, Angst und Schuld zu erzeugen, werden in der neueren Literatur zunehmend kritisch diskutiert. Man hatte erkannt, dass diese Strategie nicht erfolgreich sein konnte, da sie Indifferenz bei den Adressaten hervorrief: Die Schüler und Schülerinnen blockierten emotional, so dass allenfalls eine kurzfristige Verhaltensänderung bewirkt wurde. Folgen dieser abschreckenden Pädagogik waren u.a., dass Jugendliche in einer Art Abwehrreaktion die Gefahren verharmlosten und diese nicht auf sich selbst bezogen (vgl. STAECK 1990, S. 25). Auch das Konzept der Aufklärung durch Information brachte nicht

¹Unter Suchtprävention versteht man - wörtlich genommen- Maßnahmen, deren Zielsetzung es ist, süchtigem Verhalten vorzubeugen. Der Begriff „Sucht“ beschreibt die krankhafte und zwanghafte Abhängigkeit von einem Suchtmittel, wobei unter Suchtmittel nicht ausschließlich eine Substanz mit pharmakologischer Wirkung gemeint sein muss. Es können auch bestimmte Verhaltensweisen Gegenstand einer süchtigen Fehlhaltung werden (z. B. Arbeitssucht, Spielsucht) (vgl. HESS. KULTUSMINISTERIUM 1990).

den gewünschten Erfolg, da Verhalten nicht unmittelbar gekoppelt ist an Kenntnis und Wissen. Ein weiterer Grund für die Wirkungslosigkeit beider Ansätze ist, dass ein Verhalten bevorzugt wird, das Lustgewinn verspricht, unabhängig davon, ob dieses Verhalten gesundheitsfördernd oder gesundheitswidrig ist (vgl. HEDEWIG 1990, S. 121).

Ziel der gegenwärtig bevorzugten Suchtpräventionsstrategie ist daher, Kinder und Jugendliche primärpräventiv in ihrer Persönlichkeit, ihrem Verhalten und Handeln für ein selbstbestimmtes und suchtfreies Leben stark zu machen. Anstelle des Aufklärungs- und Abschreckungskonzepts tritt das sogenannte „Ganzheitskonzept, das darauf abzielt, konsequent den gesamten Menschen mit seinen affektiven, sozialen, pragmatischen und kognitiven Persönlichkeitsdimensionen“ (STAECK 1990, S. 27ff) in die Suchtprävention einzubeziehen. Empirisch wurde herausgefunden, dass die Entstehungsbedingungen von riskantem und süchtigem Drogengebrauch im Zusammenhang mit persönlichen Defiziten und Krisen einerseits und sozialen Belastungen andererseits stehen. Es gibt bestimmte Qualifikationen, die es Menschen ermöglichen, ein suchtfreies Leben zu führen. Dazu gehören die Fähigkeiten zur Kommunikation, zur eigenverantwortlichen und selbstbestimmten Lebensgestaltung, zur Bewältigung von Problemen, zur realistischen Beurteilung von Suchtmitteln und Drogen, zur Vermeidung von illegalen Drogen und zum verantwortungsvollen Umgang mit sonstigen Suchtmitteln (vgl. NIEDERSÄCHSISCHES LANDESINSTITUT FÜR LEHRERFORTBILDUNG UND UNTERRICHTSFORSCHUNG 1990, S. 2).

Eine grundsätzliche Schwierigkeit aller dieser Vorschläge und Konzepte ist jedoch ihre mangelnde Flexibilität bei der Anpassung an das sich verändernde Umfeld der Schule. Beim Thema „Drogen“ wird das besonders augenfällig: wo schon die polizeiliche Verfolgung von Drogendelikten kaum mehr Schritt mit der Entwicklung neuer Suchtmittel und Konsummuster halten kann, muss immer wieder von neuem die Frage gestellt werden, ob die Institution „Schule“ seitens der Schülerinnen und Schüler überhaupt als Ort der Auseinandersetzung mit der Suchtproblematik akzeptiert wird.

Vor diesem Hintergrund werden im folgenden exemplarisch einige Ergebnisse von Erhebungen wiedergegeben, die im Mai 1996 an der Musterschule (Gymnasium) in Frankfurt/Nordend und 1997 an der J. W. Goethe-Universität Frankfurt unter Studierenden des Lehramts an Grundschulen vorgenommen wurden.

3. Umfrage unter Frankfurter Gymnasialschüler/innen

Die Musterschule liegt in einem traditionell kleinbürgerlichen Wohngebiet, ist jedoch nur eine U-bahn-Station von einem bekannten Treffpunkt der Frankfurter Drogenszene in der Innenstadt entfernt, und hat aufgrund ihrer verkehrsgünstigen Lage ein recht großes Einzugsgebiet, das auch einige soziale Brennpunkte einschließt. Andererseits verfolgt sie seit einigen Jahren den Aufbau eines musischen Schwerpunkts und zieht dadurch in gewissem Maß auch Lernende aus Elternhäusern mit überdurchschnittlicher Bildungs- und Einkommenssituation an. Sie kann daher als durchaus repräsentativ für die schulische Situation im Innenstadtraum angesehen werden.

Die Umfrage wurde als ein Teilprojekt einer Projektwoche durchgeführt, in der sich eine neunte Klasse auf ihren eigenen Wunsch hin mit der Sucht- und Drogenproblematik auseinandersetzte. Schon dieser Sachverhalt zeigt, dass innerhalb der Schülerschaft eine erhebliche Sensibilität gegenüber dieser Problematik vorhanden ist. Diese Aussage wird durch die Beobachtung unterstützt, dass trotz der Anonymität und Freiwilligkeit der Umfrage eine große Rückmeldungsbereitschaft vorhanden war. Von den knapp 450 Fragebögen, die an Schülerinnen und Schüler der Klassenstufen 7 bis 12 ausgegeben wurden, kamen etwa 260 zurück.

Als Beispiel für die Ergebnisse dieser Umfrage gibt Abbildung 1 die subjektive Einschätzung der Gefährlichkeit verschiedener legaler und illegaler Drogen durch Schüler/innen der verschiedenen Altersgruppen (und Studierenden) wieder.

Die sogenannten harten Drogen werden erwartungsgemäß mit weitem Abstand als am gefährlichsten eingeschätzt. Auch die relative Einschätzung der Gefährlichkeit synthetischer Drogen ändert sich mit dem Alter nur wenig. Bemerkenswert ist, dass von den älteren Schülerinnen und Schülern Alkohol zunehmend als gefährlicher eingeschätzt wird als Haschisch.

Zu dem Ergebnis, dass Alkohol, Heroin und Kokain unter den bekanntesten Drogen das größte Suchtpotential besitzen, kommt auch eine umfassende aktuelle Studie (Roques-Report) (vgl. SCHUH 1998).

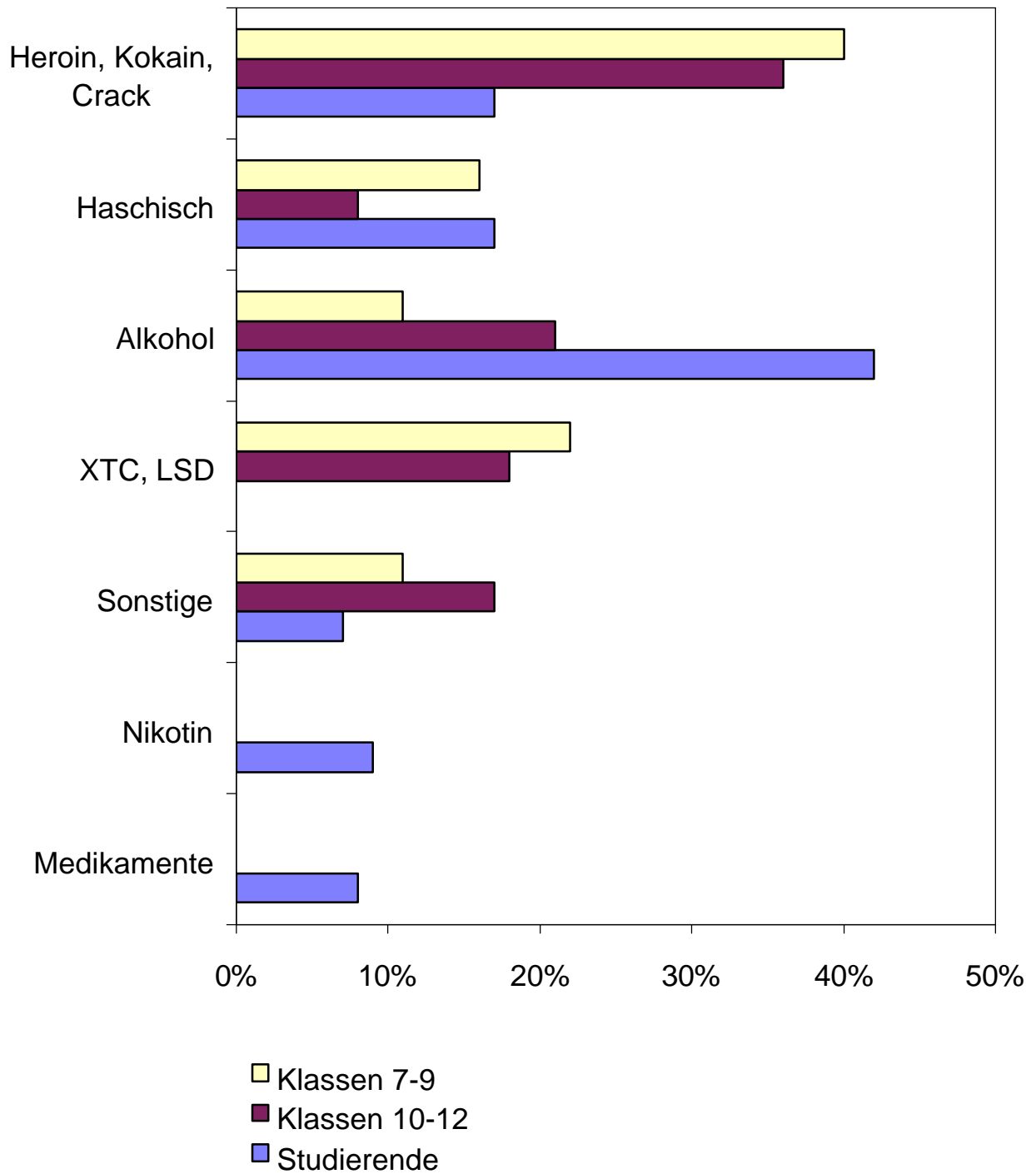


Abbildung 1

Einschätzung der Gefährlichkeit verschiedener Drogen durch Schülerinnen und Schüler und Studierende des Lehramtes an Grundschulen.

Die weiteren Ergebnisse der Umfrage an der Musterschule können wie folgt zusammengefasst werden:

Die Drogenproblematik wird von den meisten Schülerinnen und Schülern erkannt, wenn auch Hinweise darauf gefunden wurden, dass das eigene Verhalten in dieser Beziehung nicht immer kritisch reflektiert wird. Das Thema wird von den Lernenden ganz klar als Privatangelegenheit verstanden, Angebote von dritter Seite werden kaum akzeptiert. Immerhin ist aber bekannt, dass es Stellen gibt, an die man sich bei konkreten Problemen wenden kann. Erfreulicherweise besteht bei einem beträchtlichen Teil der Schülerinnen und Schüler der Wille, Freunden mit Drogenproblemen zu helfen. Während die Schule als Institution ihren Informationsauftrag anscheinend gut erfüllt, wird sie als Ansprechstation von der Mehrzahl der Schülerinnen und Schüler abgelehnt.

Für die schulische Suchtprävention kann aus den Erfahrungen in der Projektwoche und den Ergebnissen der Umfrage folgendes geschlossen werden: Schulische Suchtprävention hat am meisten Aussicht auf Erfolg, wenn sich der Unterricht an der Lebenssituation der Schülerinnen und Schüler orientiert. Daher sind bei der Umsetzung Methoden hilfreich, die die selbstverantwortliche Gestaltung des Unterrichts ermöglichen. Während einer Projektwoche ist dies sehr gut möglich. Aber auch im normalen Unterrichtsalltag sollte Suchtprävention betrieben werden. Es bietet sich an, dieses Thema in ganz verschiedene Fachzusammenhänge einzubetten (sog. „immanentes Unterrichtsprinzip“ vgl. STAECK 1990, S. 28). Wichtig ist außerdem, dass soziale Lernprozesse während des Unterrichts gefördert werden, um dadurch die Ich-Stärke der Schülerinnen und Schüler zu entwickeln.

Allerdings besteht die Gefahr, dass beim Unterricht nach dem „Ganzheitskonzept“ (siehe Einleitung) konkrete drogenspezifische Inhalte vermieden werden. Dies darf jedoch nicht geschehen, denn Sachkenntnisse sind wichtig, damit Jugendliche Drogengebrauch kritisch einschätzen können und sie dazu befähigt werden, sich in Verführungs- und Entscheidungssituationen argumentativ zu behaupten. Außerdem zeigen die Ergebnisse der Frankfurter Projektwoche, dass von den Schülerinnen und Schülern ausdrücklich drogenspezifische Inhalte gewünscht wurden.

Die hier vorgestellte Umfrage unter Frankfurter Schüler/innen bestätigt die Resultate einer Studie, in der von 1993 bis 1995 die Wirkungen eines Programms („Soester Programm²“) und die Ermittlung der Praktikabilität im Schulalltag an 12-

²Beim „Soester Programm“ handelt es sich um eine Zusammenstellung von neueren gesundheitswissenschaftlichen Erkenntnissen und bisherigen Befunden zur Suchtprophylaxe im schulischen Bereich sowie methodisch adäquaten Angeboten für unterrichtliche Vorgehens-

16-jährigen Schülerinnen und Schülern aus Schulen der Stadt Leipzig untersucht wurde. Diese umfassende Untersuchung liefert erdrückende Beweise, dass es nur geringe Möglichkeiten gibt, Schülerinnen und Schüler im Rahmen schulischer Prävention zu beeinflussen, wenn sie zu Beginn der Maßnahme eine positive Einstellung zum Tabak (oder zum Alkohol) mit hohem Habitualisierungsgrad erreicht haben (vgl. PETERMANN u.a. 1997, S. 165). Es muss daher geschlossen werden, dass primäre Suchtprävention in der Sekundarstufe nur mehr beschränkte Wirkungsmöglichkeiten hat. Folglich muss damit schon im Schulunterricht der Primarstufe begonnen werden.

4. Umfrage unter Frankfurter Studierenden des Lehramts an Grundschulen

Da der persönlichen Einstellung und Glaubwürdigkeit der Lehrenden gerade im Primarunterricht eine Schlüsselrolle zukommt, diese Haltungen aber wie erwähnt sehr früh ausgebildet werden, ist es im Hinblick auf die Hochschulpädagogik der Suchtprävention entscheidend, Klarheit über die entsprechenden Einstellungen bei den Anfangssemestern der Studierenden für das Lehramt an Grundschulen zu gewinnen. Die Befragung von Studierenden der Anfangssemester bietet die Gelegenheit, von den gleichen Individuen Aussagen sowohl aus der Rolle des an der Schule lernenden (retrospektiv) als auch des lehrenden Individuums (prospektiv) zu erhalten. Dieser Übergangszustand charakterisiert die Situation der Studierenden und ist daher in der Hochschuldidaktik gebührend zu berücksichtigen. Aus diesem Grund wurde im Wintersemester 1997/98 ein Fragebogen vorgelegt, der mit der an der Musterschule geschilderten Untersuchung in großen Teilen identisch war. Außerdem wurden im Rahmen dieser Befragung zusätzlich die Einstellungen der Studierenden zu schulischen Suchtpräventionsmaßnahmen in ihrer eigenen zukünftigen Lehrtätigkeit erhoben.

Bei dieser Befragung waren 93 Bögen auswertbar. Der Vergleich der Ergebnisse der Schul- und Universitätsbefragung zeigt, dass die Wahrnehmung der Sucht- und Drogenproblematik durch Schüler/innen und Studierende große Gemeinsamkeiten zeigt.

weisen (vgl. PRIEBE U. A. 1991 und 1993), das vom Landesinstitut für Schule und Weiterbildung Nordrhein-Westfalen in Soest herausgegeben wurde.

Wie Abbildung 1 zeigt, setzt sich z. B. bei der Frage nach der Gefährlichkeit von Drogen der Trend der Schulumfrage fort, insbesondere in Bezug auf Alkohol. Bemerkenswerte Übereinstimmungen in beiden Umfragen zeigen sich auch bei der Erfahrung mit Drogen während der Schulzeit: 67% der Musterschüler bzw. 68% der Studierenden gaben an Erfahrung mit Drogen zu haben, während 33% der Schüler bzw. 32% der Studenten keine Erfahrungen während ihrer Schulzeit gemacht haben.

Die Studenten sollten außerdem beurteilen, ob sie durch die schulische Suchtprävention in ihrem Verhalten beeinflusst wurden. Hier gaben 83% der Studenten an, nicht beeinflusst worden zu sein, während bei 17% eine Beeinflussung stattfand. Diese Beeinflussung fand bei dieser Gruppe zu 90% in Richtung auf Ablehnung des Drogengebrauchs statt, während 10% dieser Gruppe neugierig wurde auf die Drogenwirkungen in ihrem Körper. Dies weist auf Defizite in der schulischen Suchtprävention, die Studenten als Schüler/innen genossen haben, hin.

Im zweiten Teil des Fragebogens sollten die Studierenden zunächst Prinzipien von schulischer Suchtpräventionsarbeit bewerten. Das Ergebnis zeigt Abbildung 2. Die Favorisierung von standardisierten, präventiven Unterrichtsprogrammen, die in Abbildung 2 ersichtlich sind, ist nicht unproblematisch, da doch in jeder Lerngruppe andere Bedingungen herrschen, auf die der Lehrende eingehen muss. Vermutlich liegt diesem Wunsch nach „Rezepten“ bei den Studierenden noch eine fachliche Unsicherheit zugrunde, die im Laufe des Studiums abgebaut werden muss. Darauf weist auch hin, dass den Studierenden die ständige Fortbildung der Lehrer wie auch die Zusammenarbeit mit außerschulischen Suchtpräventionsstellen wichtig ist.

Außerdem wurde die Frage gestellt, ob überhaupt Suchtpräventionsarbeit schon in der Grundschule durchgeführt werden sollte. Dies lehnten 18% der Studierenden gänzlich ab. Wahrscheinlich missverstehen diese Studierenden die Suchtvorbeugung in der Grundschule als Drogenbekämpfung. Die Studierenden, die Suchtprävention schon in der Grundschule befürworteten, sollten außerdem angeben, welche Prinzipien ihnen hierbei am wichtigsten sind. Viele befürworteten die Verwendung abschreckender Medien und Materialien. Hier besteht Aufklärungsbedarf über die Wirksamkeit des Abschreckungskonzeptes.

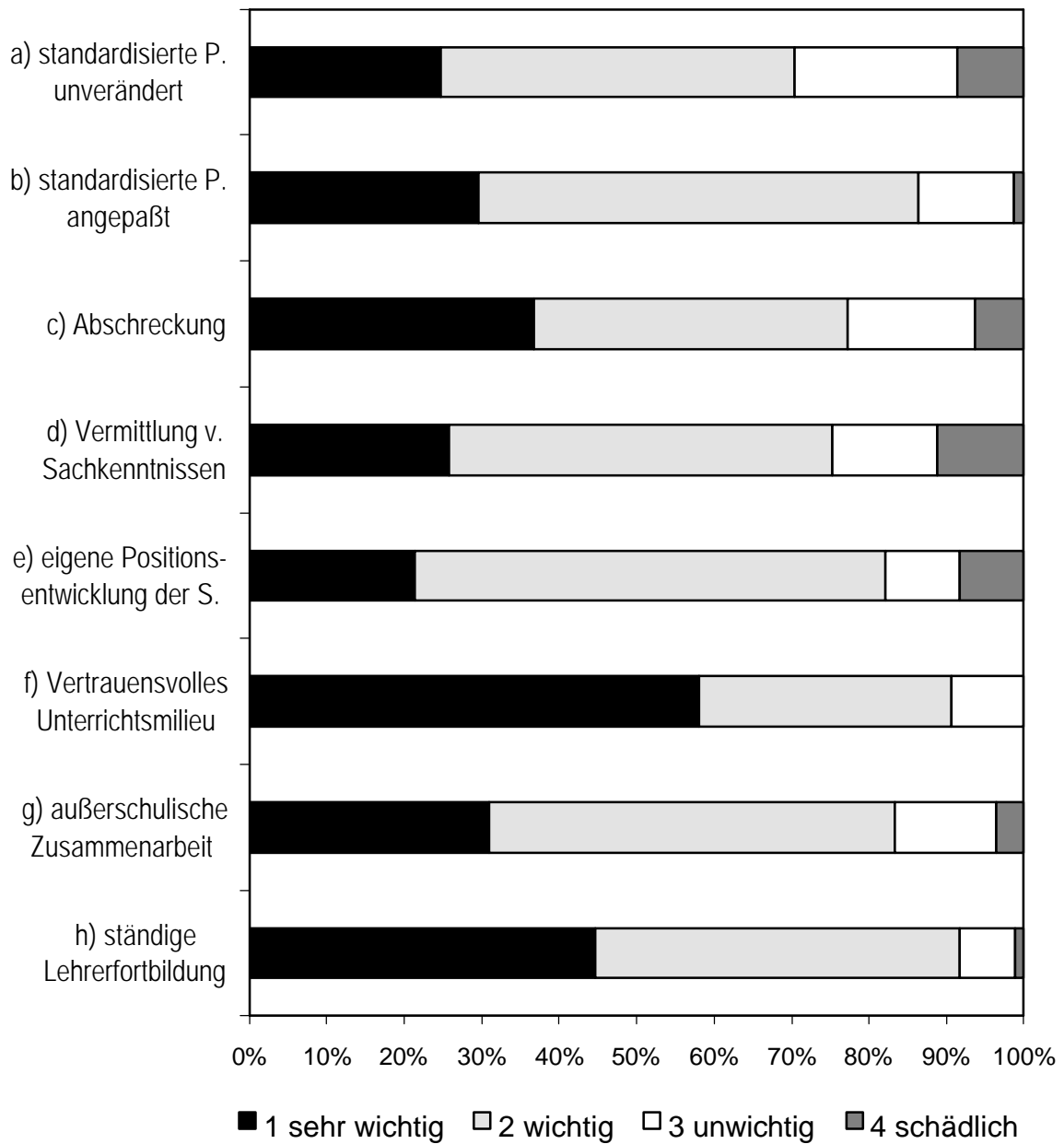


Abbildung 2
Bewertung von Prinzipien schulischer Suchtprävention durch Studierende des Lehramtes an Grundschulen

4. Zusammenfassung

Die hier vorgestellten Befunde zeigen erneut, dass die Vermittlung der neueren Erkenntnisse der Forschung zur Suchtprävention eine zentrale Aufgabe der Hochschulpädagogik bleibt. Entscheidend ist, den zukünftigen Lehrenden zu vermitteln, dass Drogengebrauch und -missbrauch nicht primär ein Problem mangelnder Aufklärung und Unwissenheit ist, sondern als Möglichkeit der Lebensgestaltung gesehen wird und ein Suchen nach Lebenssinn darstellt. Von ihnen ist deshalb nicht nur zu erwarten, dass sie Fachwissen vermitteln, sondern auch und vor allem, dass sie selbst für ihr Leben Werte durchdacht und anerkannt haben, und dass sie bereit sind, zu Wertfragen Stellung zu nehmen.

Die universitäre Lehre kann dazu aber nur beitragen, wenn sie sich dem Bedürfnis nach einfachen Patentrezepten verweigert, und die Studierenden zur (durchaus mühsamen) aktiven Auseinandersetzung mit den jeweiligen Inhalten anleitet. Nur so können die Studierenden lernen, den beschriebenen Anforderungen des Schulalltags gerecht zu werden.

Literatur

- HEDEWIG, R. (1990): Drogenprävention und Erziehung zur Genußfähigkeit. In: Gropengießer, I./Schneider, V. (Hrsg.): Gesundheit - Wohlbefinden, Zusammen leben, Handeln. Friedrich Jahresheft VIII, Seelze, S. 121-125
- NIEDERSÄCHSISCHES LANDESINSTITUT FÜR LEHRERFORTBILDUNG UND UNTERRICHTSFORSCHUNG (Hrsg.) (1990): Hilfen für die schulische Erziehung im Bereich Drogenproblematik für den Sekundarbereich II. Hildesheim
- PETERMANN, H./MÜLLER, H./KERSCH, B./RÖHR, M. (1997): Erwachsen werden ohne Drogen - Ergebnisse schulischer Drogenprävention. München
- PRIEBE, B./WICHTERICH, H./ISRAEL, G./MAYBAUM, J. (1991): Sucht- und Drogenvorbeugung in der Schule. Hamm
- PRIEBE, B./WICHTERICH, H./ISRAEL, G./MAYBAUM, J. (1993): Suchtvorbeugung in der Grundschule. Materialien und Medien. Hamm
- HESSISCHES KULTUSMINISTERIUM (Hrsg.) (1990): Suchtprävention in der Schule. Wiesbaden
- STAECK, L. (1990): Gesundheitserziehung heute: Überwindung traditioneller Konzepte. In: Gropengießer, I./Schneider, V. (Hrsg.): Gesundheit - Wohlbefinden, Zusammen leben, Handeln. Friedrich Jahresheft VIII, Seelze, S. 25-29
- SCHUH, H.: Alkohol - Opium fürs Volk. In: Die Zeit vom 2. Juli 1998, S. 31

Tanja Buchmann-Keller, geb. 1969, Studium der Fächer Biologie/Chemie für das Lehramt an Gymnasien. 1. Staatsexamen 1994, 2. Staatsexamen 1997. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Didaktik der Biologie der Universität Frankfurt am Main.